This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BM
580
F7

$B 43 452

VOORSANGER COLLECTION
OF THE
SEMITIC LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
GIFT OF
REV. JACOB VOORSANGER, D.D.
1906

מאור עינים

Beleuchtung

des

Frankel'schen Streites.

by S. ben I. B. Freund.

UNIV. OF CALIFORNIA

WIEN.

DRUCK VON CARL UEBERREUTER.

1864.

BM580
F7

UNIV. OF
CALIFORNIA

Es sind jetzt ungefähr zwei Monate seitdem der Frankel'sche Streit seinen Anfang nahm. Es liess sich voraussehen, dass er nicht ohne weitgreifende Folgen bleiben würde, dass die Anhänger Frankel's die ihrem Herrn und Meister angethane Beleidigung nicht so ohne Weiteres hinnehmen würden; aber es liess sich nicht erwarten, dass die Vertheidigung einen solchen Charakter annehmen würde, wie sie leider gethan hat. Anstatt einer wissenschaftlichen Widerlegung der in jenem Artikel aufgestellten und wissenschaftlich durch Beweise begründeten Behauptung haben die Herren sich damit begnügt, die orthodoxe Partei unserer Zeit, und insbesondere Hirsch, mit ihrem Geifer zu bespritzen und Angriffe auf ihn zu schleudern, die wahrlich eher jener liebenswürdigen Classe junger Leute, die man die liebe Strassenjugend zu nennen pflegt, würdig wären, als einer Richtung, die in der Wissenschaftlichkeit gerade ihre besondere Charakteristik sucht und die die Wissenschaftlichkeit für sich allein in Anspruch nimmt. Wir erwarteten eine Antwort von Seiten der Anhänger Hirsch's, von Seiten der wahren Freunde des Judenthums überhaupt (denn in Hirsch wurde das ganze Judenthum, wie es uns von den Vätern überliefert, beschimpft), aber vergebens; und da entschlossen wir uns denn, dem Spruche unserer Weisen gemäss: במקום שאין אנשים השתדל להיות איש die Feder zu ergreifen und insbesondere denen gegenüber, die nicht die Artikel im Jeschurun gelesen haben, die fragliche Angelegenheit in ein richtiges Licht zu stellen.

Bevor wir indessen zu einer näheren Erörterung der Frage selbst übergehen, sei es uns zunächst vergönnt, einige Worte über das Streben und Wirken Hirsch's vorauszuschicken, da nur in Verbindung mit diesem auch die betreffende Sache richtig zu betrachten möglich ist. Es war im Anfange der dreissiger Jahre, als die Reform ihre glänzendsten Triumphe feierte. Diese Richtung,

1*

320453

welche, von Mendelssohn, freilich wider seinen Willen angeregt, in Jacobsohn, Friedländer u. s. w. begeisterte Verehrer erhalten hatte, hatte in Geiger einen tüchtigen, kampfesfähigen Repräsentanten gefunden, der sich bemühte, das traditionelle Judenthum als abgestorben, nur noch ein künstliches Scheinleben fristend, darzustellen, das, wenn es nicht völlig zu Grunde gehen solle, einer gänzlichen Reform bedürfe. Während diese Ansicht, mit Geist vorgetragen und jedenfalls für den erwünscht, dem das Joch des Judenthums zu schwer war und der sich nach Erleichterung desselben sehnte, von Tag zu Tag immer grössere Fortschritte machte, verschlossen die orthodoxen Rabbiner entweder ihre Augen vor der drohenden Gefahr oder sie waren unfähig dagegen anzukämpfen, weil ihnen die Waffen moderner Bildung fehlten, mit denen die Gegner hauptsächlich gegen das Judenthum auftraten. So war die Lage der Dinge, als plötzlich ein Vertheidiger des orthodoxen Judenthums in Samson Raphael Hirsch, damals Rabbiner in Oldenburg, auftrat. Hirsch stand in jeder Beziehung auf der Höhe der Zeit, aber er war dabei erfüllt von ächt jüdischem Geist, von der unbegrenztesten und hingebendsten Liebe zum Judenthum, von der aufrichtigsten und tiefsten Ueberzeugung von seiner Göttlichkeit und ewigen Wahrheit, eine Vereinigung, wie sie seit jener Zeit des Glanzes in Spanien noch nie dagewesen war. Mit solchen Waffen ausgerüstet begann er muthvoll den Kampf gegen die Reform. Während Geiger dem Judenthume die Lebensfähigkeit in unserer Zeit abgesprochen hatte, wies Hirsch die ewige Lebenskraft nach, die darin enthalten sei, zeigte den tiefen Gehalt, den alle Gesetze in sich schlössen, kurz, er stellte das Judenthum, das von den Gegnern als ein Convolut sinnloser, zusammengehäufter Formen betrachtet wurde, als ein herrliches, harmonisches Gebäude dar, von dem man aber auch keinen Flügel keinen Erker abnehmen dürfe, ohne die Harmonie des Ganzen zu zerstören. Dem Verlangen nach einer Reform stellte er sich energisch entgegen; „uns selbst haben wir zu reformiren, uns selbst dem Gesetze unterzuordnen und alles Sündliche aus unserer Brust zu verbannen, aber wie dürfen wir es wagen, an die Lehre des Herrn unsere Hand anzulegen und das zu verbessern, was er uns gegeben“, ist der Gedanke, mit dem er in den 19 Briefen der Reformsucht gegenübertritt. Doch vielleicht bin ich eingenommen

für Hirsch und meinem Urtheile ist kein Gewicht in dieser Sache beizulegen; hören wir desshalb, wie Jost, ein Mann, der im Leben Hirsch fast feindlich gegenüber gestanden, über ihn und seine Bestrebungen urtheilt (siehe Geschichte des Judenthums und seiner Secten, 3. Abtheilung, S. 352):

„Als Vorkämpfer (gegen die Reform) erschien sofort Raphael Samson Hirsch, geboren zu Hamburg 1808, damals in Oldenburg Rabbiner, nachmals in Emden und Nicolsburg, seit 1852 bei der Religionsgenossenschaft in Frankfurt a. M. Seine Ansicht vom Judenthume ist die der Geiger'schen entschieden entgegengesetzte. An die Stelle der freien Entwickelung der Gesinnung setzt er unbedingte Unterwerfung gegenüber dem Gesetze und dessen Entwickelung, eine gänzliche Hingebung des Lebens an die Religionsverbindlichkeiten als den einzigen Weg, wodurch der Jude auch zur sittlichen Vollkommenheit und zur Erfüllung aller Menschen- und Bürgerpflichten gelange. Aber er will auch weder starres Formenwesen noch mystische Verwirrung der Phantasie, sondern eine gründliche Durchdringung des wahren Inhalts der Gesetze, einen stets mit Bewusstsein zu übenden Gottesdienst, um so wirksamer, je mehr er mit Aufopferungen irdischer Genüsse verbunden ist. Nach ihm hat der Geistliche den Beruf dies Bewusstsein stets wach zu erhalten und gegen die Reizungen des Lebens zu beschützen. Ihm erscheint die im Geiger'schen Sinne angestrebte Reform nur als Anmassung, Selbstsucht, Willkür, gegen welche das Judenthum sich waffnen müsse. Auch die bürgerliche Gleichberechtigung dürfe nicht durch Nachlassung irgend eines Religionspunktes erkauft werden; sie sei nur als ein natürliches Recht anzusprechen, das mit der Religion nicht in Beziehung stehe. Rücksichten auf Lebensbehaglichkeit seien der Unsittlichkeit entsprungen und daher entsittlichend. (19 Briefe über Judenthum von Ben-Usiel. 1836.)"

„Die Entschiedenheit in der Vertheidigung einer Sache, die man fast für verloren gehalten, die Begeisterung und lebhafte Beredsamkeit mit welcher sie auftrat, verfehlten nicht, auch nach dieser Richtung hin eine gewisse Begeisterung zu wecken. Die Art, wie Hirsch den geschichtlichen Boden in Schutz nahm, flösste jedenfalls auch den Gegnern Achtung ein; er hielt sich frei von Schwärmerei und blindem Eifer, er verschanzte sich auch gegen falsche Deutung und absichtliche Missverständnisse, und

suchte sogleich seine Grundsätze durch Darstellung der den Juden obliegenden Verbindlichkeiten im Einzelnen genauer in ihrem Einfluss aufs Leben zu entfalten (Horeb 1837). Abgesehen von einigen Seltsamkeiten der Manier, war sein Lehrgebäude ein abgerundetes Ganzes, in welchem sich die Anhänger des Herkommens nicht bloss heimisch, sondern, weil er die Formen durch symbolische Erläuterung belebte, auch wohlthuend angeregt fühlten."

S. Stern, der Begründer der Reform-Gemeinde in Berlin, spricht folgendermassen über Hirsch (siehe Geschichte des Judenthums von Mendelssohn bis auf die Gegenwart):

Seite 242. „Noch heute wird Niemand, der mit der warmen Empfindung seines Herzens dem Judenthume angehört, die „Neunzehn Briefe" Ben-Usiels oder Naftalis, wie sich der Schreiber nennt, zu lesen im Stande sein, ohne sich von dem Hauche eines Gemüthes angeregt zu fühlen, in dessen Tiefen mächtige Begeisterung für die erhabene Grösse des Judenthums lebt; Niemand wird in dem Gedankengange, der diesen Briefwechsel beherrscht, das Walten eines Geistes verkennen, der den Gang der Menschen- und Völkergeschichte mit durchdringendem Blicke zu erforschen sucht und die Ursagen des Judenthums, wie die Geschichte Israels, von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart mit dem Maass einer grossartigen Idee zu messen versteht."

Seite 247. „Nach Allem jedoch, was wir von den 19 Briefen kennen gelernt haben, musste wohl das Auftreten Samson Hirsch's als eine bedeutsame Erscheinung begrüsst werden. Es konnte nicht fehlen, dass die Bedeutung derjenigen Ideen, die offenbar aus der Tiefe des Judenthums geschöpft sind, dem Verfasser auch für diejenigen eine gewisse Aufmerksamkeit gewann, die man nicht begreifen und denen man nicht zustimmen konnte. Der Ausdruck einer begeisterten, von umfassendem Wissen unterstützten Ueberzeugung und Hingebung erhöhten diese achtungsvolle Aufmerksamkeit. Freund und Feind waren von der frappirenden Eigenthümlichkeit gleich überrascht und alle in gleicher Weise ehrten den Muth des kühnen Kämpfers, der sich allein dem Strom der Zeit entgegenzuwerfen wagte."

Seite 248. „ . . . Andrerseits führte das offene und muthvolle Hervortreten Samson Hirsch's zur Bildung und Constituirung der jungen orthodoxen Partei, deren thatsächlicher Einfluss in

nächster Zeit ein sehr bedeutender geworden ist und die sich noch heute, ihren Gründer an der Spitze, auf dem Kampfplatze erhält."

Mit dieser Richtung aber, die die Formen des Judenthums geistig auffasst, die, wie wir von Jost gehört haben, einen stets mit Bewusstsein zu übenden Gottesdienst will, hat Hirsch nichts Neues ins Judenthum hineingetragen, sondern er schlug nur den Weg ein, den die thalmudische Agade, der Midrasch u. s. w. vorzeichnete, der aber freilich eine lange Zeit leer und brach gelegen hatte und den er auf eine geistvolle Weise wieder zu beleben wusste. Und während er so den Geist des Judenthums erkannte, bewies er schon durch seine eigene Erscheinung, wie wahr der Satz unserer Weisen sei: יפה תלמוד תורה עם דרך ארץ, ein Satz den in weiteren Kreisen Verwirklichung und Anerkennung zu verschaffen, Hirsch zu seiner Lebensaufgabe gemacht. Das Judenthum stellt sich, nach seiner Ansicht, der fremden Wissenschaft nicht nur nicht feindlich gegenüber, sondern, wenn diese Wissenschaft mit der Thora Hand in Hand gehe, könne sie nur die schönsten Früchte tragen. „In unserer Zeit," ruft Hirsch warnend denjenigen Orthodoxen zu, welche noch immer fürchten, fremde Wissenschaft möchte ihre Kinder dem israelitischen Glauben entfremden, „in unserer Zeit ist es eine Nothwendigkeit für Eure Kinder, auch exoterische Kenntnisse zu besitzen, prägt sie ihnen bei Zeiten selbst ein, lehrt sie die Welt im Lichte des Judenthums zu betrachten, damit sie ihnen nicht, wenn sie ihnen erscheint, was früher oder später geschehen muss, in einem unjüdischen Lichte dargestellt werde." Hierdurch raubte Hirsch den Neologen das Monopol der Bildung und Wissenschaft, was sie vorher zu besitzen glaubten, raubte ihnen den Alleinbesitz der höheren jüdischen Schulen, wodurch sie die Zukunft der kommenden Generation in ihrer Hand hatten und vernichtete den Wahn, als wäre der Eintritt in die allgemeine Bildung nur mit dem Austritte aus dem Judenthum zu erkaufen. Unerschrocken durch die vielen Angriffe, die sein Streben erdulden musste, setzte Hirsch diesen Kampf gegen die Reformisten fort, bis diese in den Rabbiner-Versammlungen ganz klar mit dem rabbinischen Judenthum gebrochen und begnügte sich von da an, nur dann gegen sie aufzutreten, wenn sie einen Einfall in das Gebiet des Rabbinismus gemacht, wie z. B. als Wechsler in Oldenburg unter dem Deckmantel seiner

Rabbinerwürde einen Ehebruch sanctionirte oder wenn sie in anderen Orten den Orthodoxen die Ausübung ihrer religiösen Pflichten unmöglich zu machen strebten; sonst aber kämpfte er hauptsächlich theils gegen die Schlaffheit und Lauheit, die sich im eigenen Lager geltend machte, theils gegen eine Richtung, welche, ihrem Geiste nach nicht weniger gefährlich für das Judenthum, als die reformistische, durch die Form, in der sie auftrat, noch eine viel weitgreifendere Bedeutung in sich trug. Es war das die historisch-kritische Partei, welche alsbald nach dem Aufhören der Rabbiner-Versammlungen sich bildete, die das Beibehalten des historisch Gegebenen, aber mit Zuziehung der Kritik, als ihr Programm aufstellt. Auf den ersten Blick ist es klar, welch' inneren Widerspruch schon der Name verräth; wenn man das Bestehende, was entweder göttlich (דאורייתא) oder von Menschen auf Gottes Befehl angeordnet (דרבנן) oder dem Gesetze gleich zu schätzender Gebrauch (מנהג) ist, beibehalten will, d. h. so beibehalten will, wie es selbst geübt sein will, wie kann man bei diesem von Gott oder auf göttliche Autorität gegebenen Gesetze mit Kritik verfahren; wie ist es möglich hiervon den einen Theil als zu übend, den andern als nicht verbindlich hinzustellen und dabei immer noch auf dem Boden des Gesetzes zu stehen, von dem man die eine Hälfte so willkürlich ausscheidet? Während die Reformer stets zugestanden hatten, dass sie ein neues Gebäude errichten wollten, das freilich nach einigen weniger Fortgeschrittenen auf dem Boden des Rabbinismus stehen sollte, war die Juste-milieu gefährlicher, eben wegen des Scheines von Orthodoxie, mit dem sie ihr Thun und Treiben umhüllte, wegen der Larve des frommen Judenthums, die sie vor ihr Gesicht legte und mit der sie die Gleissnerei zu verdecken trachtete, die sie mehr oder weniger bewusst in sich trug.

Zu dieser Halbheit und Inconsequenz, die also auf jener Partei schon ihrem Begriff nach lastete und gegen die Hirsch zu wiederholten Malen auf's Entschiedenste ankämpfte, trat noch ein Umstand der von nicht weniger Bedeutung war, diess war nämlich das zweifelhafte Verhältniss, welches einer der bedeutendsten Männer, man darf wohl sagen, der Führer dieser Partei, Frankel, zur תשבע"פ einnahm. Frankel, Oberrabbiner in Dresden, jetzt Seminardirector in Breslau, ein auf dem Gebiete der Wissenschaft sehr berühmter Mann, der, was gründliches, umfassendes Wissen

betrifft, vielleicht eine der ersten Stellen unter den Gelehrten unserer Zeit einnimmt, hatte in seinen zahlreichen wissenschaftlichen Werken, so nahe auch oft die Gelegenheit getreten war, mit keiner Sylbe der Göttlichkeit der תשבע"פה erwähnt und niemals eigentlich kund gethan, wie er über diesen wichtigen Lehrsatz denke. Diess war nicht unbedenklich in einer Zeit, wo Geiger und seine Richtung die Leugnung der mündlichen Ueberlieferung ganz offen auf ihre Fahne geschrieben und wo die Anhänger derselben sich um so fester an einander schaaren mussten, um jener Leugnung gegenüber die Integrität der gesammten Lehre festzuhalten, und die Sache ward um so bedenklicher, da gar manche Stellen in jenen Werken, z. B. in der Einleitung zur Septuaginta, eine keineswegs mit der orthodoxen Lehre übereinstimmende Ansicht Frankel's argwöhnen liessen. Dieser Zweifel wurde nicht gehoben durch das übrige Leben und Wirken Fr.'s; so sehr derselbe auch für seine Person nach den Grundsätzen des rabbinischen Judenthumes lebte, sprach er sich doch für Abschaffung des "ט שני aus; wenngleich er aus der Rabbinerversammlung zu Frankfurt am Main ausschied, als dieselbe die objective Nothwendigkeit der heiligen Sprache beim Gottesdienst in Abrede stellte, liess er doch in Teplitz einen reformirten Cultus einführen und gestand die Berechtigung von Reformen überhaupt zu, so dass sich daraus günstigstenfalls kein Urtheil über seine religiöse Ansicht fällen lassen konnte. Dieser Mann wurde nun im Jahre 1853 an die Spitze des in Breslau zu gründenden Rabbiner-Seminars berufen. Wer die Verhältnisse unserer Zeit kennt, wo der Rabbiner nur allzu häufig der einzige בן תורה in der Gemeinde ist, wo daher die Verpflichtung, für Erhaltung und Verbreitung des Thorageistes zu wirken, wo möglich noch stärker auf ihm liegt als sonst, wird begreifen, wie wichtig es für unsere gesammte Zukunft sein muss, dass die zukünftigen Rabbiner getränkt werden mit Thorageist, erfüllt werden mit Liebe für Israel und seinen Beruf, durchdrungen aber vor allen Dingen von der Ueberzeugung, dass "תשבב und תשבע"פ zwei Zwillingsschwestern, entstammt von Einem Vater, vereint Israel gegeben, an deren Bewahrung und Durchführung im Leben der Israelit alle geistigen und körperlichen Kräfte zu setzen verpflichtet sei. In diesem Bewusstsein nun richteten noch vor der Eröffnung des theologischen Seminars in Breslau eine Anzahl Freunde des ortho-

doxen Judenthums eine Aufforderung an Frankel, sich über sein Verhältniss zu תשבע"ם zur מסורה u. s. w. offen auszusprechen, ein Aufruf, in dem gewiss nichts Beleidigendes liegt. Frankel schwieg, desto lauter erhoben dagegen seine Freunde ihre Stimme und schrieen über Diejenigen, denen nur daran liege, alle Wissenschaftlichkeit in den Staub zu treten, ohne aber das Festhalten Fr.'s an jene wichtigen Lehren zu behaupten. Das Seminar wurde eröffnet und bisher sind noch keine Männer aus demselben hervorgegangen, deren Wirken als Rabbiner zu einem Urtheil über die auf dem Seminar gepflegte Richtung berechtigen könnte, doch lässt sich diese schon einigermassen aus den Schriften der Männer kennen lernen, die an seiner Spitze stehen. Von diesen hat nun Dr. Graetz, zweiter Lehrer, in seiner Gesch. d. J. 4. B. ganz klar behauptet, wie erst von Hilel die 7, von R. Ismael die 13 Deutungsregeln stammten und hat die „Entwickelung" des jüdischen Gesetzes der jemaligen Laune oder dem jemaligen Temperamente der betreffenden Mischnalehrer zugeschrieben, gegen welche Manier Hirsch in seinem Jeschurun auftrat und mit allen Waffen der Wissenschaft bewies, wie falsch, wie irrig ein solches Verfahren sei. Freilich wurde er dafür mit den Ehrennamen eines ketzerriechenden Klausners beehrt, aber nichts destoweniger wird jeder irgendwie Urtheilfähige leicht einsehen, wie sehr eine solche Behauptung der Ansicht des Judenthums von der Göttlichkeit der Tradition widerspricht. Von vorzüglichem Interesse musste nun aber für Alle, denen daran gelegen war, Frankel's Ansicht über תשבע"ם zu erfahren, das Werk דרכי המשנה sein, das er 1858 herausgab. Musste er doch jedenfalls in diesem Werke die Frage berühren, ob die Mischna auf göttlicher Ueberlieferung beruhe oder nicht, musste es doch unmöglich für ihn werden, das bisherige System fortzusetzen und mit zweideutigen, verschiedenen Sinn zulassenden Worten um die Frage herumzugehen! Allein wie täuschte sich der, der eine solche klare Entscheidung erwartete! Anstatt zum flammenden Choreb wurde er zu den Bächen Babels geführt und erst von da an wurde die weitere Geschichte der Mischna durchgenommen. Im ganzen Werke aber wurde der Göttlichkeit der Mischna mit keiner Sylbe erwähnt und es lassen gar manche Stellen in demselben auf eine entgegengesetzte Ansicht von Seiten Frankel's schliessen. Hierdurch nun wurde ein Talmudgelehrter in Stuhlweissenburg in Ungarn, ein Mann,

der noch so einfältig war, zu glauben, dass כבוד התורה vor כבוד הרב gehe, veranlasst, ein Sendschreiben an alle Freunde der Wahrheit und unserer jüdischen Zukunft zu erlassen, in dem er nachzuweisen suchte, wie Frankel sich im Widerspruche mit der Tradition befinde, und welche Rückwirkung dieser Widerspruch auf sein Verhältniss zum Judenthum habe. Er führt den Beweis für die erste Behauptung aus S. 5, wo es heisst: U. a. u. s. w. S. Jeschurun VII, Januar-Heft S. 201:

„Ausser diesen, ihrer Autoren würdigen drei Sätzen (הוו מתונים בדין u. s. w. Aboth I. 1.) finden sich von den Männern der Ecclesia magna in der Mischna keine Halachoth und Gesetz interpretirende Aussprüche. Denn diese grossen Männer sind eben die Soferim genannten Weisen, die die Gesetze erklärten und ihre Erklärungen dem Schriftworte anfügten. Diese Erklärungen waren nicht die Erzeugnisse eines jeden Einzelnen. Das Werk der Gesetzerklärung ist vielmehr ein überaus schwieriges und grosses, es bedarf der bedeutendsten Forschung und der Uebereinstimmung aller zeitgenössischen Weisen. Denn durch diese Arbeit wurden die Gesetze für die Theorie und Praxis erläutert, sie ist die eigentliche mündliche Lehre (תשבע"פ); wie sollte eine solche Arbeit jedem Einzelnen nach seinem Belieben anheimstehen? Es wurden vielmehr diese Erklärungen des Gesetzes nach berathender und erkennender Ueberlegung von den Männern der Ecclesia magna ausgesprochen, sie wurde sodann auf die oben besprochene Weise durch die öffentlichen Lehrer im Volke verbreitet, so dass im Munde der Schüler und des Volkes das Gesetz und die Erklärung unzertrennlich zusammen einheitlich festgehalten wurden, und darum gingen die Namen der Urheber dieser Gesetzerklärungen verloren, ihr Werk aber blieb für alle Zeit."

Hiergegen wird nun Maimonides, der mit der Erklärung von der Göttlichkeit der תשבע"פ sein Jad Hachasaka begonnen, angeführt, und es wird der Widerspruch dargelegt, welcher zwischen beiden Behauptungen existirt. Es wird bewiesen, wie nothwendig die Tradition sei, um die Ausführung so vieler Gesetze, die die Thora nicht ausdrücklich angibt, zu ermöglichen. Es wird ferner dargethan, wie viele von den Erläuterungen, mit denen die Soferim nach Herrn Frankel das Gesetz erklärt haben sollen, durchaus

nicht nahe liegen und der Wortsinn gar oft das Umgekehrte rechtfertigen würde, so dass also das Compliment בטוּעצות ודעת was ihnen Fr. ertheilt, ihnen ganz und gar nicht gebühren würde, wenn sie eben nicht aus der Quelle der höchsten Vernunft stammten. Aus diesen Beweisen nun, die ich hier nur angedeutet habe, wird der Schluss gefällt, dass Frankel die Tradition leugne und ausserhalb des Judenthums stehe, dass er, so sehr er sich auch bestrebe, den Schein eines Verehrers unserer Weisen beizubehalten, doch im Herzen weit, himmelweit entfernt sei von ihren Principien und im Grunde eben so gut ein Verächter des göttlichen Wortes sei, wie irgend einer der Neologen der Neuzeit. Diess Verhältniss nun, das unsere Weisen mit den Worten: Min, Kopher, Apicoros bezeichnen, mit seinen Rückwirkungen auf's Leben wird weiter ausgeführt und insbesondere auf die sonderbare Stellung hingewiesen, die ein Leugner der Tradition an der Spitze eines Seminars einnehmen müsse. „Wie kann man sich auf die Zeugnisse und Rabbinatsautorisation des Mannes verlassen," frägt Fischer, „der nach den Grundsätzen des rabbinischen Judenthums eben so wenig religiöses Vertrauen, wie ein Götzendiener oder öffentlicher Sabbathschänder beanspruchen darf, dessen Schechita passul ist und bei dem zu essen nach den Vorschriften eben des Schulchan-Aruch verboten ist, nach dem seine Jünger später passkenen sollen! Welche Gefahr für das orthodoxe Judenthum muss nicht darin liegen, wenn die Jünger eines solchen Mannes mit seinen Gesinnungen erfüllt an die Spitze von Gemeinden treten, wie schwach ist die Bürgschaft, welche das fromme und religiöse Leben Frankel's für die Zukunft seiner Schüler gewährt! Wenn Fr. wirklich, sei es nun aus welchen Gründen, nach den Grundsätzen des rabbinischen Judenthums lebt, werden auch seine Schüler so ohne Weiteres bereit sein anzuerkennen, dass das Tragen eines federleichten Gegenstandes im רשות הרבים am Sabbath, das Kochen eines Eies eine des Steinigungstodes würdige Arbeit ist? Alle, die die Tradition leugnen, und (nur ein consequenter Schritt) an die Stelle des bestimmten und oft genirenden Gesetzes die unbeschränkte und sehr bequeme Gewissensfreiheit setzen, würden gegen eine solche Zumuthung auf's Entschiedenste protestiren und es bleibt unbegreiflich, wie Frankel, ein Mann dem doch logisches Denken nichts Ungewohntes ist, sich zu einer solchen falschen Schriftauslegung, die den Wortsinn, für den

Traditionsleugner die einzige Richtschnur des Gesetzes, so gänzlich verdreht, bekennen kann, wenn nicht vielleicht der Gedanke ihn leitet, dass eben auf diese Weise am besten der Glaube an die Tradition auch bei denen erschüttert wird, die noch an der Ausübung des göttlichen Gesetzes festhalten (wir fügen hinzu, und auch bei ihnen die Neigung zu den gemässigten Reformen erweckt werde, die Herr Frankel 1845 für zulässig erklärte). Frankel also, resumirt Fischer, ist nach den Grundsätzen des traditionellen Judenthums aus demselben ausgetreten, seine Schüler aber mögen sich hüten, die Grundsätze ihres Lehrers einzusaugen und indem sie die Weisheit unserer Weisen hochpreisen eben damit die uns von ihnen als göttlich überlieferte Tradition zu menschlicher Erfindung herabzuwürdigen." Diess ist der Hauptinhalt des Fischerschen Artikels, durch welchen jener Sturm heraufbeschworen, ohne dass der zweite Artikel abgewartet wurde, der dort versprochen war; die Seminaristen protestirten, Beer in Dresden erhob seine Stimme, um über die Schmähungen sich zu beschweren, mit denen Hirsch Frankel belegt habe, Philippsohn, Kirchheim, ein Pariser Correspondent, der Herr Oberrabbiner Landau, Alle konnten nicht den folgenden Artikel abwarten, bevor sie ihrem Grolle gegen die orthodoxe Partei Luft machten; aber von wie bedeutendem Gewichte jene Herren auch bei uns sein mögen, sie haben uns nicht überzeugen können, dass es besonders wissenschaftlich zu nennen ist, von der Kritik eines Werkes einen Theil herauszunehmen und dann auszurufen, der Beweis sei nicht genügend geführt. Auf die Gefahr hin, gegen die Grundsätze der Wissenschaft zu sündigen, werden wir uns daher erlauben, dem geehrten Leser erst den Inhalt des zweiten Artikel's Fischer's mitzutheilen, bevor wir die Gegen-Artikel einer näheren Besprechung unterziehen.

In diesem zweiten Artikel nun ist zunächst auf die schöne Definition von הלכה למשה מסיני hingewiesen, in Bezug auf die Herr Frankel auf R. Ascher Hilch. Mikwaoth verweist, wo — R. Ascher eine Ausnahme erwähnt, nämlich dass הל"מ auf eine Sache bezogen wird, die keineswegs הל"מ ist, sondern die nur so fest ist, wie wenn sie הל"מ wäre, ohne dass er irgendwo den eigentlichen Sinn der Worte הל"מ angibt, so dass unwillkürlich, der den sein Werk in das Studium der Mischna einführen soll, auf den Wahn

kömmt, als bedeute der Ausdruck: dem Moses auf Sinai überliefert, nur eine Sache, die so fest steht, als wäre sie dem Moses auf Sinai überliefert worden. Es werden mehrere Fälle angeführt, wo unzweifelhaft הל"ם in der eigentlichen Bedeutung vorkömmt, und bewiesen, wie R. Ascher selbst durchaus nicht die Absicht hatte, die Göttlichkeit der הל"ם zu leugnen, sondern nur in diesem einen Falle eine Ausnahme stattfinde. Dieser weitläufig geführte Beweis nimmt den grössten Theil des Artikels ein und können wir auch hier nur den, der sich genauer darüber zu belehren wünscht, auf das Schewat-Heft des Jeschurun, S. 241 ff. verweisen. Uns selbst gestattet der Raum nicht eine genauere Ausführung. Dagegen befindet sich in demselben Blatte eine Anmerkung der Redaction zu den Fischer'schen Artikeln, die wir etwas näher betrachten wollen. Es wird hier insbesondere auf die praktische Seite des Gegenstandes hingewiesen, auf die Stellung Frankel's als Seminar-Director, den Einfluss, den seine Lehre auf seine Schüler haben müsse, und auf den Mangel an Wissenschaftlichkeit, den eine solche ohne Beweis aufgestellte Behauptung verräth. Es werden zum Beweise für die Leugnung der Göttlichkeit der Tradition von Seiten Frankel's eine Reihe von Stellen angeführt, wo Frankel zu beweisen sucht, dass einige דינים schon sehr alt sein müssen, weil Simon ben Schetach, Beth Hilel und Beth Schammai ihrer Erwähnung thun; ja S. Moed muss zum Theil aus den Zeiten vor den Soferim stammen, weil schon Jirmejah הוצאה מרשות לרשות als Sabbath-Verbot kennt, ohne dass aber auch nur im Geringsten auf den vor den Soferim, vor Jeremias liegenden sinaitischen Ursprung des Haupttheiles der Gesetze hingewiesen wird, ja ohne dass dem Leser auch nur gesagt wird, dass es eine Ansicht gibt, welche, obwohl von der Kritik überwunden, doch noch einem grossen Theile der Judenheit als wahr gelte, nämlich dass schon dem Moses nicht nur die דינים, deren Alter von Simon b. Schetach bewiesen ist, sondern der ganze עקר תשבע"פ überliefert sei. Alsdann wird die Lächerlichkeit der Manier gezeigt, aus Sätzen, wie הוו מתונים בדין ganze weitschichtige Gebäude zu konstruiren und unseren Weisen feine politische Berechnung zu octroyiren, nur um einen so räthselhaften Satz zu erklären, wie: Seid vorsichtig im Urtheilsprechen! Es wird ferner dargethan, wie der Ausspruch, den die אכ"ה selbst in פ'אבות thun: ועשו סיג לתורה genügsam beweist, wie die Soferim unmöglich

selbst Schöpfer eines Gesetzes sein konnten, das mit einem Zaune zu umgeben sie sich zur Lebensaufgabe gestellt. Der Hochmuth wird hervorgehoben, mit dem Frankel gegen die Autorität der Gemara in Bezug auf Mischna-Erklärung auftritt und endlich wird aus anderen Werken Fr's. antitraditionelle Gesinnung bewiesen, worauf schliesslich dem jüdischen Publikum die Frage vorgelegt wird: Welcher Zukunft geht das Judenthum entgegen, für welches Jünger unter Leitung der Herren Dr. Frankel und Dr. Graetz herangebildet werden.

Wir haben uns bestrebt, den Hauptinhalt jener Anklage gegen Frankel klar und anschaulich und wo möglich mit den in jenen Artikeln selbst gebrauchten Worten darzulegen und sind überzeugt, dass unsere Darlegung bei Allen, die nicht muthwillig ihre Augen vor der Wahrheit verschliessen, die Vorurtheile beseitigt haben muss, die vielleicht die Lectüre der Artikel in der allgemeinen Zeitung des Judenthums bei ihnen gegen Hirsch erweckt haben mag. Mag man nun die Beweise in jenen Artikeln genügend finden oder nicht, jedenfalls sieht Jeder ein, dass Beweise beigebracht sind, und Gott sei Dank ist noch so viel gesunder Sinn in Israel, dass wir Jedem zutrauen dürfen, zu begreifen, dass auf Beweise nur mit Beweisen zu antworten ist. Und wenn man nun ein glänzendes Zeugniss für die Wahrheit der Hirsch'schen Behauptungen verlangt, so sind es gerade die Erwiderungen, die sie erfahren, in welchen sie theils ausdrücklich anerkannt, theils gar nicht oder doch mit so schwachen Waffen bestritten werden, dass die Entgegnung unmittelbar nahe liegt. Da indessen jene Artikel, Schmähartikel im vollsten Sinne des Wortes, in der weit verbreiteten Z. d. J. abgedruckt sind und in die Hände gar Mancher gerathen sein mögen, denen die grossen und hochklingenden Namen: Ober-Rabbiner, Land-Rabbiner, Seminar-Director imponirten, dürfte es wohl motivirt sein, jene Artikel hier kurz zu betrachten.

Den Reigen eröffnet Herr Raphael Kirchheim in Nr. 3 der a. Z. d. J., dem wir nur freundschaftlichst die Hand drücken und danken können für die Offenheit und Klarheit, mit der er den Schwerpunkt der Frage bezeichnet. Das Seminar und insbesondere das Seminar ist nach ihm angegriffen, „weil er (Frankel) den talmudischen Interpretationsregeln und der traditionellen Schrifterklärung den Nimbus der Göttlichkeit entzieht.“ Ganz recht, mein lieber Herr

Raphael Kirchheim, mehr haben wir nie verlangt, als ein solches Zugeständniss, und dass Sie von Ihrem Standpunkte aus diese Artikel ein „schändliches Machwerk“ nennen, darüber wollen wir nicht mit Ihnen rechten, nur mögen Sie uns „Neuromantikern“ immerhin gestatten, solche Bücher, die der Tradition den „Nimbus der Göttlichkeit“ rauben, „auf den Index der verbotenen Bücher zu setzen“ und mögen Sie immerhin dies Verfahren Jesuitismus nennen, immerhin ihm die innere Leerheit nachweisen wollen, wir warten, bis ihnen dieser Beweis gelungen ist und erlauben uns, bis dahin noch immer die Ueberlieferung als mit dem Nimbus der Göttlichkeit umhüllt zu betrachten.

In Nr. 5 desselben Blattes folgt dann eine Verwahrung der Seminaristen, die nur allzudeutlich beweist, wie gerecht jene im Jeschurun ausgesprochenen Befürchtungen waren. Die Seminaristen haben nicht erkannt, wie, wenn von Ihnen Etwas wirksam zur Ehrenrettung ihres Lehrers geschehen sollte (ein Bestreben, das an und für sich gewiss nur zu billigen ist) diess nur durch die einfache Erklärung geschehen könnte: Unser Lehrer lehrt uns die Göttlichkeit der תשבע"פ! Das ist nicht geschehen; dagegen haben sie bedauert, dass S. R. Hirsch, der schon bei der Eröffnung des Seminars, ohne sich zu nennen, ein Pamphlet (?) gegen Frankel in die Welt gesandt, wieder nicht minder Schmähungen auf das Haupt dieses Mannes häufe. Unser Leser wird sich aus der Einleitung erinnern, dass jenes „Pamphlet“ nichts war, als eine Anfrage über Fr's. Verhältniss zur תשבע"פ, wird aus der ganzen Darlegung des Frankel'schen Streites ersehen haben, dass weit entfernt, blosse Schmähungen auf das Haupt Fr's. zu häufen, Hirsch die Behauptung aufgestellt und wissenschaftlich begründet hat, dass Fr. ausserhalb des Judenthumes stehe. — Nicht macht sich Hirsch zum Stellvertreter Gottes, — nicht decretirt er nach seinem Ermessen Seligkeit oder Verdammniss; es sind das alles arge Entstellungen der Thatsachen, reine Erdichtungen, wie wir sie leider in diesem sogenannten Streite ja schaarenweise von Seite der Gegner Hirsch's gebraucht sehen. Verdächtigungen und Erdichtungen an Stelle wissenschaftlicher Argumente sind ja das bekannte Manöver dieser Partei. Uebrigens mag man nun über die religiösen Gesinnungen, das Tactgefühl, die Bescheidenheit der Herren Seminaristen denken wie man will, fleissige Schüler sind sie, und die Censur, die ihrer Auf-

merksamkeit gebührt, ist „ausgezeichnet.“ Wer kann ohne das Gefühl der höchsten Verwunderung den Schluss jenes erhabenen Schriftstückes lesen, wo die Gabe Frankel's, 1000 schöne Phrasen auf einander zu häufen, ohne damit etwas Entschiedenes zu sagen, so herrlich sich abspiegelt. Wer, der nicht aufmerksam בכל לבבו ובכל נפשו die Schriften Fr's studirt hat, kann so die Ausdrücke „Glaube, heilige Lehre, schriftliches und mündliches Gesetz, religiöser und wissenschaftlicher Fortschritt, Fanatismus, Zerstörungswuth u. s. w., aneinander reihen, dass sie zwar dem, der wahren Zusammenhang, logische Ordnung, kurz, der eigentlichen Sinn sucht, zur Verzweiflung bringen, aber doch einen günstigen Eindruck auf den machen, der an schönen Phrasen genug hat.

Hierauf folgte in Nr. 6 der a. Z. d. J. ein Aufruf des Herrn Dr. Beer in Dresden, der charakteristisch ist für die Partei des Friedens und der Liebe. Herr Dr. B. spricht von einer Partei, die in ihrem mit innerer Hohlheit gepaarten Dünkel ein Gewebe fader und überschwenglicher Symbolik (Herr Beer nennt es späterhin höheren Blödsinn) für das alleinige Judenthum ausgebe und über Werke den Stab breche, die den Geist der lautersten Frömmigkeit an sich trügen, die aber nothwendig die kommende Generation einem anderen Glauben zuführen müsse. Wir wollen hier nicht untersuchen, wo die innere Hohlheit ist, auf unserer oder auf Dr. Beer's Seite, wollen ihn nicht fragen, ob seine Wissenschaftlichkeit die kommende Generation dem Judenthum erhalten soll (und wir werden Gelegenheit haben, dieselbe näher kennen zu lernen), aber wir möchten ihn doch fragen, warum er, wenn er ein Feind der Symbolik ist, Abraham's Leben nach dem Midrasch bearbeitet, nach dem Midrasch, der doch erst durch die symbolische Auffassung Bedeutung gewinnt und der dieser Symbolik ja in seinen späteren Büchern, eben so wie der Sohar, ganz und gar huldiget. Wenn aber Herr Beer die Berechtigung der Symbolik überhaupt zugibt, aber nur nicht will, dass sie in so üppigem Masse hervortrete, wie bei Hirsch, der sie als das wesentliche Moment des Judenthums auffasse, der sie zum Kriterium des Judenthumes mache (und es scheint beinahe so aus den Worten des Herrn Dr. Beer), so ist das eine einfache Entstellung der Wahrheit und muss mir in dem Falle der Herr Dr., so lange er mir keinen Beweis aus Hirsch's Schriften dafür bringt, dass er seine symbolische Richtung als Kennzeichen des Judenthums

hinstellt, gestatten, meine eigenen Gedanken über die Wahrheitsliebe und Wissenschaftlichkeit seiner Partei zu hegen. Die Ansprüche, welche Herr Hirsch allerdings an den stellt, der sich zum Judenthum bekennen will, sind die des Talmud, und wenngleich wir nicht wissen, ob die kritische Richtung in Herrn Beer's Partei der in derselben enthaltenen historischen nicht vielleicht schon jene Grundsätze abgerungen hat, so wird doch der Verfechter der Toleranz uns nicht verwehren wollen, an jenen Principien festzuhalten. Erlauben Sie uns ferner, Herr Dr., folgenden Satz, den Sie aufgestellt, ganz entschieden in Abrede zu ziehen. Sie sagen: „Das aufgestellte Schiboleth, unbedingte blinde Gläubigkeit und Verpönung aller religiös-wissenschaftlichen Forschungen, ist der sicherste Weg in das Gebiet, wo diese Grundsätze Norm sind, ist der Weg zum Abfall vom Judenthum.“ Herr Hirsch verpönt keineswegs die religiös-wissenschaftliche Forschung, obgleich er allerdings ihr gegenübertritt, sobald sie die Grundwahrheiten unserer Religion angreift, er will allerdings unbedingte Gläubigkeit gegenüber der schriftlichen, wie mündlichen Lehre, aber „keine mystische Verwirrung der Begriffe,“ sein Standpunkt ist der des vollen Offenbarungsglaubens, den Herr Dr. Beer immerhin den der blinden Gläubigkeit nennen mag, aber er will, dass dieser Glaube vom Verstande durchdrungen und getragen sei, die Ueberzeugung lebt in ihm, dass die Offenbarung, die von der Quelle der höchsten Vernunft stammt, auch nur solche Gedanken enthalten kann, die der menschlichen Vernunft entsprechen und dieser Entwicklung des vernunftgemässen Inhaltes des Gesetzes ist sein Leben geweiht, ja eben darin besteht die Symbolik, die nach Herrn Beer seiner Partei charakteristisch ist. Wenn aber dagegen alle Rabbiner von Herrn Beer, sie mögen nun mit Frankel übereinstimmen oder nicht, aufgefordert werden, im Interesse der Wissenschaft gegen die ihn Angreifenden aufzutreten, wenn sie also ihre Ueberzeugung ersticken und einen Angriff, den sie selbst nur billigen können, darum verwerfen sollen, weil er von Hirsch gegen Frankel gerichtet wird, was ist das anders, als die Einführung einer Hierarchie in's Judenthum, die in anderen Kreisen Norm sein mag, gegen die aber das Judenthum sich nicht genug wappnen und rüsten kann. Möge den deutschen Rabbinen die Wahl nicht schwer werden, zwischen dem Glauben an die Offenbarung, an die von den Vätern uns überlieferte Tradition

und dem Glauben an die Unfehlbarkeit des Herrn Dr. Z. Frankel, Director des jüdisch-theologischen Seminars. — Herr Dr. Beer will auf jene gegen Frankel gerichteten Angriffe nicht namentlich eingehen, aber vor Allem bemerken, dass jene Stellen ganz missverstanden seien, aus denen Fischer die Heterodoxie Frankel's deducirt. So gross indessen immer die Hochachtung sein mag, die wir Herrn Beer und seinen wissenschaftlichen Leistungen schulden könnten, er kann nicht verlangen, dass wir ihm so ohne weiteren Beweis glauben schenken und müssen wir gestehen, dass uns bis zur Lieferung solchen Beweises Stellen wie die, wo der עיקר תורה שבעל פה aus der Thätigkeit der Soferim abgeleitet wird, u. s. w., allerdings das Bestehen einer vorausgegangenen Offenbarung dieser תשבע"פ so ziemlich vollkommen zu negiren scheinen, um so mehr, wenn derselben in dem ganzen Werke mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht. Doch über diesen Punkt behalten wir uns vor, ausführlicher bei Gelegenheit des Landau'schen Artikels zu reden, ebenso wie über die Stelle, wo die Göttlichkeit der mündlichen Lehre aus ihrer Unvernunft bewiesen sein soll. Herrn Beer gegenüber Beweise herbeizubringen, können wir uns um so weniger veranlasst fühlen, als Herr Beer selbst ja diess für ganz überflüssig gehalten zu haben scheint. Mit Herrn Beer haben wir indessen noch ein Wort zu wechseln in Betreff der Form des Angriffes. „Hirsch" sagt Herr Dr. Beer, „hätte erst persönlich anfragen, Herrn Dr. Frankel zur Widerlegung seiner Vorwürfe auffordern müssen und erst, wenn das ohne Erfolg geblieben wäre, wäre es Zeit gewesen, offen vorzugehen." „Man häuft Schimpfworte, apostrophirt die Schüler des Seminars, die Grundsätze, die sie von dem sie irreleitenden Lehrer Frankel erhalten, zu beseitigen u. s. w. Dies ist nicht לשם שמים so verfährt ein רשע וגם רוח nicht ein frommer Rabbiner, wie der Redacteur des Jeschurun es sein will." Herr Doctor, Hirsch betritt nicht mit den Artikeln gegen Frankel zum ersten Male die Weltbühne, er weiss noch recht gut, welch' freundliche Aufnahme die, doch gewiss in sanftem milden Tone geschriebenen vier Fragen empfingen, wie freundlich sie von einem Herrn B. B. aus Dresden beantwortet wurden. Sollte er da noch einmal den Versuch machen, durch blosses Anfragen etwas zu erreichen, nachdem ihm auf jene Anfragen eben so wohl die Complimente, „Fanatiker, Ketzerriecher u. s. w." geworden, wie

jetzt auf seine Behauptungen? Nein, er betrat den Weg, der offenen, auf Beweise gegründeten Behauptung, den Weg, der einem solchen Gegner gegenüber gewiss einzig und allein am Platze ist. Er behauptet, Frankel sei ein Leugner der Tradition, er sucht dies aus jenem Werke zu beweisen, er weist nach, welche Stellung nach der Ansicht des Judenthums ein Leugner der Tradition, der Ueberlieferung, wie sie unsere Religion lehrt, zum Judenthum einnehme; welch' hochverrätherisches Unternehmen, welch' רשעות ונסות רוח liegt darin? Man widerlege die von Hirsch beigebrachten Beweise; man erhärte aus jenem Werke, dass Frankel ein wirklicher Traditionsgläubiger ist und dann spreche man: Hirsch hat übereilt geurtheilt, er hätte vorsichtiger zu Werke gehen müssen, dann behaupte man, Frankel sei kein אפיקורוס weil eben die Voraussetzung, er sei ein Leugner der תשבע"פ falsch sei, aber bevor dieser Beweis geführt, kann durch alle Angriffe auf Hirsch nur die gröbste Unwissenschaftlichkeit dargethan werden. Denn was sind die gerügten Ausdrücke: Min, Kofer, Apicoros anders, als Namen, mit denen der Talmud, die Ueberlieferung, der doch nach Herrn Beer auch Herr Frankel anhängen soll, die Leugner der Thora, der mündlichen sowohl wie der schriftlichen, belegt, die der grösste Possek, Maimonides, ausdrücklich auch auf den anwendet, der die Göttlichkeit der mündlichen Ueberlieferung bestreitet! Will Herr Beer beweisen, dass auf Frankel jene Namen nicht passen, so beweise er, dass er an die Tradition glaubt, sonst muss er schon uns gestatten, allerdings an die Richtigkeit jener Vorwürfe nach dem rabbinischen Judenthum zu glauben. — Muss aber schon jenes Gebahren Beer's mit Entrüstung einen Jeden erfüllen, dem es um die Wahrheit zu thun ist, was soll da derjenige, der zu den Heroen unserer Vorzeit mit Ehrfurcht hinaufblickt, der in ihnen seine Vorbilder, in ihren Lehren die Richtschnur seines Lebens erblickt, zu jenen Worten sagen, die Herr Dr. Beer über den Maimonides sagt, den Mann, der nächst Moses b.-Amram wohl am höchsten stand in Israel an Gottes-, an Thoraerkenntniss! Herr Beer sagt: „Maimonides hatte in seinem Moreh noch ganz andere Dinge behauptet, welche der vulgären Orthodoxie damaliger Zeit (die aber Redlichkeit besass und mit Kenntnissen gerüstet war), zum Anstoss gereichten, wie benahm sich aber der Gläubigste der Gläubigen, Nachmanides (הרמב"ן ז"ל)

in diesem Kampfe, mit welcher Milde und Sanftmuth trat er nicht versöhnend auf?“ Herr Doctor, für wen haben Sie das geschrieben? Für den, der Maimonides Schriften kennt, der einen näheren Blick in jenen Streit gethan hat? Gewiss nicht, denn Sie wissen doch recht gut, Herr Dr., wie Sie dem nimmermehr glaublich machen werden, Maimonides sei ein Leugner irgend eines wesentlichen Glaubenspunktes gewesen; Sie können also nur die unwissende Menge durch Ihre Worte „ganz andere Dinge“ haben blenden wollen. Schliesst nicht jeder Unkundige, der das Blatt in die Hand nimmt, Maimonides habe wenigstens auch die Tradition, wo möglich gar die Göttlichkeit der Thora selbst geleugnet, denkt er nicht unwillkürlich, wenn Maimonides das nicht angenommen, warum sollen wir es glauben? — Allerdings hat Maimonides im Moreh andere Dinge behauptet, hat festgehalten an der Offenbarung, fest am zweifachen Gesetze und wenn gleich er die מצוות in jenem Moreh, in dem er ja nur das Verhältniss des Gesetzes zur Philosophie und auch das nur in Umrissen zeichnen wollte, nur nach תשב"כ betrachtete, so war dies Verfahren gewiss nichts weniger, als eine Leugnung der mündlichen Tradition, die ja gerade durch die dem Auslassen vorangeschickte Entschuldigung ausdrücklich anerkannt wird. Der Streit der sich erhob, galt vorzüglich der scheinbaren Schriftdeutung Maimonides, so wie seiner Auslegung der Agadoth, der Willkür, mit der er einzelne Sätze als verbindlich aufstellte; ja, wir möchten Herrn Beer gerade daran erinnern, dass, als Maimonides beschuldigt wurde, תחית המתים in seinem Werke nicht nachdrücklich genug hervorgehoben zu haben, er, der weit höher stand, als jetzt Frankel, er, der schon für den Lehrer der gesammten Golah gelten durfte, doch für nöthig fand, zu antworten und seinen Glauben zu betheuern. Dort, Herr Doctor, waren Alle einig über die Grundprincipien, dort war ein fester Boden, um den Kampf darauf auszuspinnen, bei Ihnen gilt es den Kampf um diese Principien und eine Vermittlung, eine Ausgleichung ist unmöglich. Die Schlussaufforderung des Herrn Dr. haben wir oben schon beleuchtet und so dürfen wir denn von ihm Abschied nehmen — ob auf Wiedersehen mag er entscheiden.

Entschuldige der Leser, wenn wir ihn so lange bei Herrn Beer aufgehalten, desto schneller soll er mit Herrn Dr. Philippsohn fertig werden. Herr Dr. Philippsohn beklagt sich also im Anfange

über die mangelhafte Unterstützung, die ihm von Seiten der Fr.'schen Partei widerfahren, kann aber doch nicht umhin, auch einige Worte zur Vertheidigung Frankel's mitzusprechen. Indessen, Herr Philippsohn redigirt jetzt seit 23 Jahren die a. Z. d. J., hat schon die Literatur mit gar manchen Leitartikeln bereichert, aber wir zweifeln, dass ihm je ein Artikel ganz seiner Absicht entgegengesetzt ausgefallen ist. Er gesteht zu, dass Fischer sehr wohl Recht haben kann, dass Frankel niemals sich über sein Verhältniss zur השבע"פ ausgesprochen, weist Frankel die ganze Inconsequenz sehr treffend nach, der er, nicht seit gestern und vorgestern, sondern seit der ganzen Zeit seines Wirkens gehuldigt, die schon in der Richtung seiner Partei liege; er fordert ihn selbst auf, klare Auskunft über seinen Glauben zu geben und das Einzige, womit er Frankel zu vertheidigen vermag, sind — gemeine Schmähungen auf Hirsch, auf die zu antworten eine Herabwürdigung für jenen Mann wäre. Blicke man auf die Länder, wo er gewirkt, auf die Schulen, die durch seinen Impuls in so vielen Gemeinden erstanden, auf den neuen Geist, der durch ihn die orthodoxe Partei durchweht, und dann frage man: Was hat Hirsch gewirkt? Sehe man, wie er in Frankfurt am Main, wo die Neologen ganz im Geiste der ächtesten Toleranz das Talmud-Studium mit Polizeistrafe belegt, wo alle Anstalten, die zu einem jüdischen Gemeindeleben erforderlich, im grauenhaftesten Verfall waren, eine neue Schule, Synagoge und alle anderen Anstalten eingerichtet, die nöthig sind, um die Gesetzeserfüllung zu ermöglichen; wie durch ihn die neue orthodoxe Partei (wie sie nun einmal von den Gegnern genannt wird) in's Leben getreten, höre man die Worte, mit denen der Rector des Philanthropin zu Frankfurt, der Gründer der Reformgemeinde in Berlin (S. 6) sein Wirken charakterisirt, und dann spreche man von eitler Gaukelei einer verbrannten Phantasie. Sie, Herr Doctor, haben aus dem Munde ehrwürdiger Collegen (?) selbst gehört, dass sie die Orthodoxie Hirsch's für eitel Schtuss erklärten. Herr Dr. Philippsohn עמנו אל תבא במשמם denn wenn es auf Anerkennung von Seiten der Collegen ankommt, dürfte es nicht unmöglich sein, dass wir da gerade Ihnen von „Schtuss" genug zu erzählen hätten, mit dem man Ihr Wirken charakterisirt und wenn wir wollten, könnten wir ja Sie, Herr Philippsohn, an die Klage erinnern, die Sie selbst ausgestossen haben über mangelnde Unter-

stützung von Seiten der Frankel'schen Partei. Es gibt unbezweifelt auch innerhalb des Judenthums Einige, welchen gegen den Geist der heiligen Schrift, gegen den Geist des Talmuds und aller späteren גדולים alles Denken, selbst innerhalb des Gesetzes für ein Verstoss gegen die Orthodoxie gilt, aber diese Ansicht zur Richterin über Orthodoxie und Nicht-Orthodoxie zu machen, während doch in Wahrheit nur das Leben und die Uebereinstimmung mit den Principien des überlieferten Judenthums darüber entscheiden kann, das ist eine Frechheit, die wir selbst Herrn Philippsohn nicht zugetraut hätten.

Zeitverlust für uns und unsere Leser würde es sein, wollten wir uns bei der Beantwortung der gemeinen Schmähungen des Pariser Correspondenten der Z. d. J. aufhalten. Seine Behauptungen, theils ganz auf Unwahrheiten begründet, theils freche Entstellungen des Sachverhaltes, können nur aus einem persönlichen Grolle gegen H. sich herschreiben und sie zu widerlegen würde zu grosse Ehre für sie sein. Möge er eine einzige beweisen, dann wollen wir weiter mit ihm sprechen. Lächerlich ist es, wenn der Herr ihm zum Vorwurf macht, dass er sich dem Kaufmannsstande habe widmen wollen. Hätte R. Aliba erst den Herrn Correspondenten gefragt, so wäre er hübsch bei seiner Heerde geblieben und hätte sich wohl in Acht genommen, die Thora zu studiren, die der Herr Correspondent nicht allein sehr eifrig studirt, sondern auch bereichert zu haben scheint. Wir wenigstens haben noch nirgends in der bisherigen Gemarah zu finden vermocht, dass bei שכר die Frage eintreten könne, als ob er als ש'ח oder ש'ש zu betrachten ist und können wir nur annehmen, dass Herr L. diess בפלפולו herausgefunden.

Aber nun, צאנה וראנה nun kommet und sehet, ihr Töchter Jerusalems, gross schon war die Zahl der Kämpfer für die Wissenschaft, mächtig die Waffen, die sie geschwungen, aber wie sinken sie Alle in den Staub, wie nichtig wird ihre Kenntniss, wenn man sie vergleicht mit dem Goliath der Wissenschaft, der hervorgetreten und den Kampf aufgenommen gegen Intoleranz und Fanatismus, mit dem Herrn Oberrabbiner Dr. W. Landau in Dresden. Darf man nun freilich nur voll Furcht wagen, aufzublicken zu jenem Heros der Gelehrsamkeit, ist es gleich ein gewagtes Unternehmen ihn anzugreifen, ihn widerlegen zu wollen, doch ist es des Versuches

werth und möge der Herr Oberrabbiner entschuldigen, wenn wir so despectirlich seine, des Oberrabbiner des Königreichs Sachsen der da sitzet auf dem Throne des Herrn Dr. Zacharias Frankel, Behauptungen zu bestreiten und dieses mit Gründen zu belegen versuchen wollen. — Es thut uns leid, gleich im Anfange jenes Artikels einen Satz finden zu müssen, der unser Vertrauen zu seiner Wissenschaftlichkeit ganz bedeutend erschüttert, dessen Zwillingsbruder wir aber schon bei Gelegenheit des Beer'schen Aufrufes kennen zu lernen Gelegenheit hatten, nämlich wo „Hirsch dem Judenthum eine ihm fremde und widerliche blinde Gläubigkeit andichten und alles Denken aus demselben verbannen“ soll. 926. Sanhedrin stellt der Talmud, Hilch. Theschubah Maim. eine ganze Reihe von Glaubensartikeln auf, deren Nichtanerkennung aus dem Judenthum ausstosse, und wenn die Herren jene Sätze nicht anerkennen, so mögen sie wenigstens Hirsch nicht zum Vorwurf machen, was vor ihm der Talmud und Maimonides gesündigt. — Wir können hier nicht in Näheres eingehen, können nicht mit Herrn Landau rechten und ihn fragen, was er unter den Ideen und heiligen Institutionen versteht, zu deren Erhaltung man Haarspaltereien und Dogmenstreitigkeiten aufgeben soll, wir können aber doch nicht unterlassen, Herrn Landau zu fragen, von wem denn zuerst das Bestreben ausgegangen ist, Gemeinden zu spalten, Behörden zu Hilfe zu rufen, לתת חרב בידם und sie zu Richtern in unseren inneren Angelegenheiten zu machen? Unsere Väter, unsere Grossväter standen auf dem Boden des traditionellen Judenthums, und wir, Herr Oberrabbiner, die wir fest halten an diesem Kleinod, die wir stehen geblieben sind, wenn auch die brandenden Wogen der Reform noch so sehr unsere Insel zu erschüttern drohten, wir sind es wahrlich nicht, die Zwiespalt in die Gemeinden gebracht, sondern die sind es, welche Worte der Lüge und des Truges hineingetragen in die Gemeinden, welche unter der Maske der Thora den Unglauben und Zweifel in die Gemüther gebracht und die dann schliesslich diejenigen, welche nicht gefolgt sind ihren Worten, die stets emporgehalten das Panier der Gotteslehre, unbekümmert um äussere Verhältnisse, als Mucker, als Fanatiker bezeichnet, diejenigen, welche die Unwissenheit in der Thora, die unter ihrer Aegide sich der Gemüther bemächtigt, benutzen, um die Begriffe von Thora, von Offenbarung, von Pflicht muthwillig zu verwirren! Wohl Ihnen,

Herr Doctor, wenn Ihre Partei ebenso unschuldig ist an den Zerrüttungen in Israel, wie die unsere. Sie sagen ferner: Diese Clique hat das Gesetz decretirt, dass Bibelübersetzungen, die nicht traditionsgemäss wären, mit dem Banne zu belegen seien u. s. w. Erstens, Herr Oberrabbiner, war Hirsch nicht unter jener „Clique", also dass Ihre ganzen Rodomontaden in Betreff der Bibelübersetzung durchaus unmotivirt erscheinen müssen, wenn sie nicht vielleicht eine captatio benevolentiae der Reformer für Sie sein sollen. Dann aber, nehmen Sie mir es nicht übel, haben Sie mit dem von Ihnen beigebrachten Beweise aus Onkelos alle Illusionen zerstört, denen wir uns vielleicht in Betreff Ihrer Gelehrsamkeit hingegeben. Denn wenn Sie, Herr Doctor, nur Etwas nachgedacht hätten, ehe Sie jenen Satz in die Welt geschickt, so würden Sie wissen, dass Onkelos באפי ebenso gebraucht, wie das hebräische פנים und dass im Talmud באנפוהי in demselben Sinne gebraucht wird. Der weitere Vorwurf: „Alexandrinische Symbolisirung und Deutelei, Kleinigkeitskrämerei und Frömmlerwesen" berührt uns wenig. Dass Hirsch strebt, wie die Alexandriner es gethan, den in den Gesetzen liegenden Sinn zu erforschen, mögen ihm jene Herren immerhin zum Vorwurf machen; aber schwerlich werden sie in jener Symbolik, die H. anwendet, eine Aehnlichkeit mit jener alexandrinischen finden, vielmehr ist die Hirsch'sche aus den Tiefen des Judenthums geschöpft und wurzelt auf der höchsten und schönsten Blüthe, die das religiöse Gefühl unseres Volkes getrieben, auf dem Midrasch. Wer z. B., dem es um Wahrheit, nicht um vorgefasste Vorurtheile zu thun ist, wird in jener herrlichen Sabbathdefinition, nach welcher der Sabbath gleichsam der Tribut ist, den der Mensch Gott darbringt, etwas Alexandrinisches erkennen; wer wird die Erklärungen der Fruchtarten am סוכות, die Erläuterungen des חמץ Verbotes am פסח u. s. w. lesen können, ohne zu fühlen und zu empfinden, dass etwas tief Jüdisches zu ihm spricht? Wer aber in die Fussstapfen der Alexandriner tritt, die, indem sie das Gesetz nur geistig fassten, bald zum Wahne verleitet wurden, sie bedürften seiner nicht mehr, die ohne tiefe Kenntniss des Judenthums, insbesondere der mündlichen Lehre bald sich über demselben erhaben wähnten, Hirsch, der unerschrocken gerade für die Integrität des Judenthums kämpft, der von der Ueberlieferung kein Stück aufgegeben haben will, oder seine Gegner, die gemässigtem Fort-

schritt nicht abgeneigt sind, das überlassen wir dem gesunden (?) Urtheil des Herrn Dr. Landau. — Doch nun ad rem; die Präliminarien warfen freilich ein nicht besonders erfreuliches Licht auf Herrn Landau's Wahrheitsliebe und Wissenschaftlichkeit, aber wir glaubten unserem Leser sie nicht ersparen zu dürfen. — Herr Landau behauptet also, „Herr Fischer habe das Werk nicht vom wissenschaftlichen, sondern vom Standpunkte der bornirtesten Ketzerriecherei beurtheilt und dabei die schmählichsten Verläumdungen gegen den als Gelehrten allgemein hochgeachteten Verfasser geschleudert, ihn abwechselnd einen Min, Kopher, Sadducäer und Epicuräer genannt und das Seminar als eine Anstalt der Ketzerei und des Abfalls verschrieen." Verweilen wir einen Augenblick bei dem Satze. Ein wunderbar bequemes Wort „Ketzerriecherei" für Sachen, die Einem zu beweisen zu schwer fallen, für Behauptungen, die unwissenschaftlich und unreligiös zugleich sind, für Systeme, die bei der geringsten Berührung des Tageslichtes der wahren Wissenschaftlichkeit unfehlbar zusammenstürzen, für alle ist das eine Wort genug zur Vertheidigung. Als dem Herrn Dr. Graetz von Herrn Hirsch auf die glänzendste Weise die Unhaltbarkeit seines Systems nachgewiesen, als ihm wissenschaftlich bewiesen war, dass die von ihm angewandte Methode auch eben so gut zu den geradezu entgegengesetzten Resultaten führen könnte, da genügten die zwei Worte „ketzerriechender Klausner", anstatt aller Erwiderung in der Vorrede zu einem anderen Theil des Werkes dem Herrn Hirsch entgegnet, um alle Vorwürfe abzuschütteln. Und so auch hier, wo gründliche und umfassende Beweise geliefert sind, spricht man beständig von Ketzerriecherei, weil jene Beweise dargethan haben, dass Frankel nicht den Grundsätzen des Judenthums gemäss lehrt. Wenn nun gezeigt wird, wie ein solcher Mann ausserhalb des Judenthums stehe, so nennt man das „schmähliche Verläumdungen"; wenn darauf hingewiesen wird, welche Gefahren eine Anstalt in sich berge, der ein von solchen Principien beseelter Mann vorstehe, so heisst das „das Seminar verschreien!" Und das heisst Wissenschaftlichkeit!!!

Wenn der Herr Ober-Rabbiner ferner sagt, dass Hirsch Frankel die Hochachtung, mit der er von unseren Weisen spricht, zum Verbrechen macht, so ist das eine freche Entstellung der Wahrheit; Hirsch behauptet nur, dass je grösser die Hochachtung

vor unseren Weisen, die Herr Frankel zur Schau trägt, desto grösser auch die Gefahr für das orthodoxe Judenthum sei, die in seinen gegen die von ihnen uns überlieferte תשבע"פ gerichteten Angriffen liegt. — Doch wir kommen zu weit ab von dem eigentlichen Ziele unserer Arbeit, Landau zu widerlegen, indem wir die Phrasen widerlegen, die er auf einander gehäuft, ohne selbst etwas Bestimmtes dabei zu denken. Wir gehen daher über eine Reihe von Sätzen hinweg, die nur Ausführungen der letzten Gedanken sind und wollen nur en passant Herrn Oberrabbiner bitten, uns zu sagen, woraus er geschlossen hat, dass die Muckerpartei die Weise der Offenbarung besonders in's Auge gefasst, besonders darauf ihr Gebäude gründet und auf die Nichtanerkennung derselben Art der Offenbarung hin aus dem Judenthum ausschliesst. Möge der Herr Doctor so freundlich sein, uns dieses aus Hirsch's Schriften nachzuweisen! Von grösserem Interesse sind indessen die Beweise, die Herr Dr. Landau dafür anführt, dass in Frankel's Hodegetik allerdings die Göttlichkeit der תשבע"פ nicht geleugnet sei. Der Beweis ist vorzüglich der, dass einem wissenschaftlichen Forscher es sich nicht gebühre über das, was wir nur glauben, nicht wissen können, ein Urtheil sich anzumassen oder wohl gar anderweitige Ansichten zu verketzern. Er setze also die Göttlichkeit der Tradition voraus und behandle den Stoff, wie er nach und nach historisch in's Leben getreten sei etc. etc. Zu sagen, dass das Judenthum die Göttlichkeit der Tradition anerkenne, sei für die Leser der Hodegetik, die doch keine Elementarschüler seien, höchst überflüssig. Wenn die Mucker in einem wissenschaftlichen Werke nach Dogmen spürten, die dieses als keine Gegenstände der Untersuchung nicht in seine Forschungen ziehe und uns dann triumphirend ihre Verlästerungen in die Welt hineinschickten, so könne das nur ein mitleidiges Lächeln erregen. — Ein mitleidiges Lächeln müssen allerdings jene Versuche erregen, Herrn Frankel auf Kosten seiner Wissenschaftlichkeit, seines gesunden Menschenverstandes vom Vorwurf der Heterodoxie reinigen zu wollen. Fassen wir z. B. den letzten Beweis in's Auge: „Die Leser der Hodegetik seien keine Elementarschüler und bedürften nicht der ausdrücklichen Erwähnung der Göttlichkeit der Tradition.“ Verlangt nicht schon die einfache Wissenschaftlichkeit, dass z. B. bei einer Einleitung in die Ilias gesagt wird, Homer sei der Verfasser, wenigstens nach der alten

und auch jetzt noch von Manchen anerkannten Ansicht, selbst wenn auch der Verfasser der Einleitung selbst jene Ansicht nicht anerkennt; muss nicht bei einer eingehenden Besprechung „Egmonts“ oder der „Räuber“ auf Goethe und Schiller als auf die Schöpfer jener Werke hingewiesen werden, obgleich man doch bei jedem nur einigermassen Gebildeten wohl zu der Voraussetzung berechtigt ist, dass ihm nichts Neues hierdurch mitgetheilt wird? Ist es also nicht der allergerechteste Anspruch, den man an ein Werk, das auf Wissenschaftlichkeit Anspruch macht, stellen darf, dass es den Verfasser der Mischna nennt, wenngleich Alle wissen, wer er ist? Alsdann ist der christliche Gelehrte, der sich durch das Buch in das Studium der Mischna einführen lassen will und der in seinen Katechismusjahren nicht gelernt hat, dass מפי הגבורה ת"שבע gekommen, wohl berechtigt, von Herrn Frankel Auskunft darüber zu verlangen, wohl berechtigt, an der Wissenschaftlichkeit des Werkes zu zweifeln, wenn er diese vergebens sucht. Und nun noch ein Wort, ein offenes und ehrliches Wort an Sie, Herr Oberrabbiner! Sie wissen eben so gut wie ich, wie oft die Göttlichkeit der ת"שבע in unserer Zeit in Zweifel gezogen, Sie wissen eben so gut wie ich, wie zweifelhaft sich Herr Frankel von jeher zu derselben verhielt und wie eben dieses zweifelhafte Verhalten die vier Fragen hervorrief, und dabei können sie glauben, dass wenn Herr Frankel nun wirklich überzeugt wäre von der Wahrheit der unmittelbaren Offenbarung der Ueberlieferung, er diese Gelegenheit hätte vorübergehen lassen können, ohne auf die einfachste und ehrenvollste Weise für ihn alle Zweifel zu heben? Glauben Sie nicht auch im Grunde ihres Herzens (mögen Sie es nun offen bekennen oder nicht), dass Frankel durch diese Unterlassungssünde, durch die fehlende Anerkennung der ת"שבע seinen Unglauben an dieselbe ganz klar dargelegt habe? Aber wir haben ja gehört, dass diese Anerkennung eine „Glaubenssache sei, die nicht in ein wissenschaftliches Werk gehöre.“ Wenn es eine Theorie gibt, welche dem Geiste des Judenthums, seiner Geschichte, seiner Bestimmung vollkommen widerspricht, so ist es diese von der Trennung der Wissenschaft und des Glaubens. Der Glaube war im Judenthum nie ein blinder; וידעת erkennen sollst Du, war das Wort, womit Israel die ewige Wahrheit eingeprägt wurde, dass der Herr Gott sei und sonst Keiner, und eben darum wurde die mündliche

Ueberlieferung auch mündlich fortzupflanzen geboten, damit durch sie die Religion ein Lebensmoment werde für Israel, damit sich in ihr all sein Streben und Schaffen, all' seine Wissenschaft concentrire. Dem erhabenen Gesetzgeber gelang seine Absicht und während der ganzen Dauer des talmudischen, des gaonäischen, des darauf folgenden Zeitalters der Poskim finden wir nirgends, dass Erörterungen über d' Oraitha und de Rabbanan, als ausserhalb des Bereiches der Wissenschaftlichkeit, nur dem Bereich des Glaubens angehörig abgewiesen seien? Umgekehrt vielmehr begannen die grossen Männer, die eine Einleitung in die Mischna schrieben und denen doch auch Herr Landau die Wissenschaftlichkeit nicht absprechen wird, ihre Werke mit Erörterungen über den Glaubenssatz, dass die mündliche Thora nicht weniger dem Moses überliefert sei, wie die schriftliche, wahrscheinlich ohne den Unterschied zwischen Glauben und Wissenschaft zu kennen. Ja selbst die Meinungsverschiedenheiten in Betreff des Umfanges der mündlichen Ueberlieferung zwischen Maimonides und Nachmanides, wie sie Herr Oberrabbiner später anführt, beweisen jedenfalls, dass die beiden Heroen sich nicht gescheut, Glaubenssachen zum Gegenstande wissenschaftlicher Forschungen zu machen und eben, dass sie in der Grundlehre dieses Glaubens, in der Ueberzeugung von der Göttlichkeit der תשבע"פ übereinstimmten, bewirkte, dass sie sich nicht verketzerten. Eben das ist ja das Charakteristische am Judenthum, dass ihm die Religion mehr ist, mehr sein soll, als die Lehre von Gott und göttlichen Dingen, dass sie sein ganzes Wesen und Wirken, natürlich also vor Allem sein geistiges Schaffen durchdringe. Nicht in der Synagoge zeigt sich vorzüglich der jüdische Geist, sondern auf dem Markte des Lebens, und wehe dem Manne, der ihn dort verleugnen will, wehe aber vorzüglich dem Forscher, der genug gethan zu haben meint, wenn er, was das religiöse Gebiet betrifft, jüdische Ansichten hegt, aber, sobald er das Feld der Wissenschaft betreten, diese Ansicht nicht zu äussern wagt! Wehe der jüdischen Wissenschaft, sobald sie sich von ihren erhabenen Mutter, der jüdischen Religion entfremden will! Ja, wir, denen schon so oft vorgeworfen ist, wir übertrügen aus fremden Gebieten etwas dem jüdischen Geiste Widersprechendes in's Judenthum, wir vielgeschmähten Neuorthodoxen, erkühnen uns zu behaupten, dass eine Scheidung zwischen Glauben und Wissenschaft, wie Herr

Landau sie will, wie Herr Frankel sie bereits ausgeführt haben soll, auf der einen Seite einen blinden, aller Wissenschaft baren Glauben, wie ihn Herr Dr. Beer von unseren retrograden Bestrebungen erwartet, auf der anderen aber jene Religionslosigkeit zu Tage fördern muss, die unausbleiblich mit einer solchen Theorie verbunden ist und von der das neueste Werk eines der berühmtesten Neologen, des Erfinders eben jener Theorie einen nur allzudeutlichen Beweis ablegt. Möge sie daher noch lange jenen äussersten Radicalen vorbehalten bleiben! — Aber, man sehe den Pferdefuss, der hinter jenen schönen Phrasen von unbestrittener Göttlichkeit u. s. w. hervorblickt.

Die Tradition soll zur Zeit Esras in Vergessenheit gerathen sein und die אכה"נ sie wieder theils nach dem Gedächtniss, theils nach gewissen überlieferten Regeln eruirt haben. Und wenn man nun Hrn. Landau frägt, worauf er diesen Satz gründet, woraus er beweisen will, dass zur Zeit Esras das Gesetz vergessen sei und habe auf's Neue eruirt werden müssen? Aus der Stelle in Esra, wo es heisst: „Und sie fanden geschrieben in der Thora", nämlich die Verordnungen vom Succothfeste. Wir möchten dem Hrn. Ober-Rabbiner Dr. Landau rathen, einmal in recht vielen Gemeinden Deutschlands, um ein recht schlagendes Beispiel zu wählen, vorzüglich die jüngere Generation zu fragen, ob und wie Rasiren in der Thora verboten ist und sind überzeugt, dass Jene nicht weniger verwundert sein werden, wenn er ihnen dieses aus der Thora nachweist; oder um ein Beispiel aus תשבע"ם zu nehmen, zu untersuchen, wie Viele heutzutage noch wissen, dass Hozaah merschuth lirschuth am Sabbath verboten ist!! Wir fürchten, er möchte damit kein besseres Resultat erzielen; und doch wird gewiss Keiner behaupten wollen, dass in unserer Zeit die Thora „theils aufs Neue nach dem Gedächtniss, theils nach gewissen überlieferten Regeln eruirt werden muss". Wenn wir nun aber gar noch weiter gehen, noch näher den Beweis uns ansehen wollen, so beweist er ja eben so gut, dass die schriftliche wie die mündliche Lehre bei dem Volke in Vergessenheit gerathen war; wenn nun da eine Eruirung der mündlichen nach Hrn. Landau nöthig war, warum musste dann nicht auch die schriftliche eruirt werden? Man sage nicht: die schriftliche Lehre war eine bestimmte, gegebene; ihr konnte die Vernachlässigung nicht schaden; war nicht die mündliche Lehre

nach der Ansicht der Traditionsgläubigen, zu denen ja auch Herr Landau gezählt werden will, ein eben so bestimmtes, eben so der Obhut des ganzen Volkes, vorzüglich aber der der Schriftgelehrten übergeben, so dass bei ihr eine Vergessenheit wenigstens eben so schwer eintreten konnte? Wir sehen uns daher consequenter Weise zu dem Schlusse genöthigt, dass auch die schriftliche Thora in ihrer gegenwärtigen Fassung erst jener Zeit entstammt sei, ein Schluss, von dem wir nicht wissen, ob ihn die Herren Doctoren mit allen seinen Consequenzen anerkennen werden. Dann aber liegt in jenem Satze, wie ihn Hr. Landau anführt, die schändlichste Blendung desjenigen, der sich ihm anvertraut. Er spricht von überlieferten Deutungsregeln, als ob Hr. Frankel die anerkenne, während Jener doch mit keiner Silbe deren Ueberlieferung erwähnt und also keineswegs so den durch sie gefundenen Sätzen den Charakter der Göttlichkeit gibt. Gerade diese Nichtanerkennung der Göttlichkeit der Middoth gab ja Hrn. Hirsch Veranlassung gegen Hrn. Dr. Graetz zu polemisiren, und da Sie Herr Ober-Rabbiner, sie ja selbst anführen, scheint es doch, dass es so unwissenschaftlich doch nicht gewesen wäre, wenn Hr. Frankel ihrer Erwähnung gethan. Nur so können wir daher auch richtig den Streit zwischen Maimonides und Nachmanides auffassen. Mochte ihre Ansicht über תשבע"ם auch auseinandergehen, die Göttlichkeit derselben, das Factum der Ueberlieferung stand ihnen fest und wir sind fest davon überzeugt, wer Einem jener Herren gesagt hätte, der Hauptbestandtheil der mündlichen Lehre sei der מועצות ודעת der Soferim entsprungen, würde nicht anders von ihnen beurtheit worden sein, wie jetzt Frankel von Hirsch. Wo hat Hirsch denn behauptet, dass alle פירושי המצוות von Gott stammen müssten? Dagegen hat er sich aber erhoben, wenn in jenem Werke der עיקר תשבע"ם von der Thätigkeit der Rabbinen abgeleitet wird, wobei ausserdem gar keine Rede ist von dem Eruiren aus dem Gedächtnisse, womit Hr. Landau die Entstehung der תשבע"ם theilweise erklären will. Im Frankel'schen Werke, wiederholen wir es noch einmal, ist keine Spur von einer anderen Entstehung der תשבע"ם als durch die מועצות ודעת der Soferim, keine Spur von einem göttlichen Ursprunge der Middoth, keine Spur daher auch von einem d'Oraitha-Charakter der durch sie gefundenen Gesetze, also keine Spur von Aehnlichkeit mit

Nachmanides, der neben den unmittelbar geoffenbarten Gesetzen die durch mündliche Ueberlieferung uns überkommen, jedenfalls den durch die Middoth ermittelten Gesetzen wohl den d'Oraitha-Charakter beilegen durfte, weil ihm die Göttlichkeit dieser Middoth feststand! Eine Lüge ist es daher, wenn in dem Landau'schen Artikel behauptet wird, Hirsch dünke jede מועצות ודעת bei Ermittelung der Erklärungen der Gesetze für Ketzerei; diess ist nicht der Fall und nur die Ansicht, welche die פרושי המצוות allein aus der Einsicht der Soferim ableitet, gilt ihm, gilt aber auch dem ganzen talmudischen Judenthume für durchaus unjüdisch. — Aehnlich so verhält es sich auch mit dem Beweise, den Landau dafür beibringt, dass nicht alle Mischnajoth, die סתם vorgebracht werden, als sinaitisch zu betrachten seien, ein Beweis, aus dem sich eben so gut das Umgekehrte deduciren lässt. Es heisst Jerus. Peah. 2. אם באת הלכה תחת ידיך ואין אתה יודע מה מיבה' אל תפלינה לד"א שהרי כמה הלכות נאמרו למשה מסיני וכולן משוקעות במשנה d. h. zu deutsch: Wenn eine Halacha unter deine Hand kömmt und du nicht weisst, was sie bedeuten soll, so gehe nicht zu weit nach einem anderen Grunde, denn viele Halachoth sind dem Moses auf Sinai gegeben und alle in der Mischna aufgegangen. Nach unserer Ansicht würde der Schlusssatz bedeuten: denn viele Gesetze gibt es, die dem Moses übergeben sind, ohne eine bestimmte Anlehnung an einen Bibelvers oder ohne unmittelbare Begründung durch einen Vernunftschluss, und da sich diese Halachoth in der Mischna finden, da alle darin aufgegangen sind, so kannst du sehr leicht eine solche getroffen haben. Dass hier das Wort הל"מ nur in diesem Sinne, als unmittelbare, nicht an einen Vers sich anlehnende Ueberlieferung zu nehmen ist, beweist ja der Zusammenhang, denn wäre hiermit bloss Offenbarung gemeint, wie könnte denn diese Offenbarung zum Beweise dafür dienen, dass man keinen Grund zu suchen braucht? Jedenfalls wird nach keiner Definition dieses Satzes er etwas anderes beweisen können, als dass die Mischna Halachoth lemosche missinai anerkenne, bei denen kein Vernunftbeweis statthaben könne. So ist zugleich diese von Hrn. Landau angeführte Stelle ein Beweis gegen sein so laut darüber erhobenes Geschrei, dass Fischer den Beweis für die Göttlichkeit der Mischna aus ihrer „Unvernunft" geschöpft habe. Das hat Fischer nicht gethan;

er hat nur gesagt, dass der gewöhnliche Menschenverstand, die gewöhnliche Schrifterklärung gar oft andere Schlüsse gefällt hätte, ohne aber im Geringsten zu bestreiten, dass die מפי. הגבורה gekommene Deutung die richtigere sei. Ohne daher zu bestreiten, dass durch die Halacha, wie wir sie in Betreff von עדים זממים in der Mischna finden, sehr weise die Geringschätzung des Gerichtes habe verhindert werden sollen, behauptet er doch, dass der gewöhnliche Verstand gar nicht berechtigt gewesen wäre, משום זילותא דבי דינא das Wort נפש בנפש nur auf die blosse Verurtheilung zu beziehen; nicht berechtiget wäre, aus praktischen Rücksichten den Wortsinn, wenigstens den scheinbaren Wortsinn der heiligen Schrift zu ändern; ein Schluss, dem wie ich glaube, Hr. Landau bei reiflichem Ueberlegen nur wird zustimmen können. Wie wird Hr. Landau z. B. במ' וד' beweisen, dass die Worte ועניתם את נפשותיכם sich auf das Fasten und nicht auf Geissel- oder anderweitige Züchtigung beziehe, was mindestens eben so wahrscheinlich scheint; wie wird er, um ein schon von Fischer benutztes Beispiel zu nehmen, aus זכרון תרועה beweisen, dass am ר"ה mit dem Schofar und nicht mit irgend einem anderen Instrumente zu blasen ist, wie dass unter dem Arbeits-Verbot am Sabbath gerade die למ verstanden werden, wie, dass על ידיך und בין עיניך sich nicht auf Hand und Auge, sondern auf Arm und Augenwurzeln beziehe, wie, dass וקשרתם nicht figürlich, wie in Prov. 3 משרת על גרגרותך כתבת על לוח לבך zu nehmen sei, wie überhaupt die הלכות מקוימות von Succah, die ohne unmittelbare Begründung durch einen Vers doch unbestrittenes Ansehen geniessen? Und doch wird Keiner behaupten, dass dieses dem Verstande widerspricht; nur wäre der Verstand, der gewöhnliche, menschliche Verstand niemals dazu gekommen, wenn ihm nicht der Gesetzgeber selbst Belehrung gegeben hätte.

Doch nun noch einen Beweis von der ungemeinen Wissenschaftlichkeit jener Partei. Nachträglich fügt Hr. Dr. Landau zu dem gewichtigen Beweise aus Esra noch den aus Succah 20: נשתכחה תורה מישראל עד שבא עזרא ויסדה. Verderbte Welt, ketzerriechende Talmud-Editoren! In meiner Gemara lautet jene Stelle: עד שעלה עזרא מבבל ויסדה, so dass also hier nur von "א" die Rede zu sein scheint; dann aber ist der Warschauer Verleger, Herr Orgelbrand, so maliciös gewesen, gewiss nur aus

blindem Fanatismus noch hinzuzusetzen: נשתכ' ת' מישר' עד נשת' ת' מישר' עד שעלו ר' חייא שעלה הלל וג', und ferner וכניו וימרוה. Es bedarf keiner Worte, dies Verfahren zu kennzeichnen, mit dem Hr. Landau einen Satz aus dem Zusammenhange reisst und daraus beweisen will, dass תשבע"ם erst mit Esra begonnen. Hat תשבע"ם denn auch erst wieder mit Hilel, dann wieder mit R. Chija begonnen. Können jene Worte im Zusammenhange etwas anderes bedeuten, als dass die תורה dem Einzelleben des Volkes entschwunden war, so dass sie erst durch Esra, dann durch Hilel, dann durch R. Chija ihm wieder zugeführt werden musste? Und nun selbst zugegeben, dass zu allen drei Zeiten die Gelehrsamkeit in Verfall gerathen sei, wo finden wir denn die geringsten Spuren, dass ihr durch den Pilpul jener grossen Männer habe aufgeholfen werden müssen? — Wenn wir indessen noch nicht genug Beweise davon geliefert haben, wie fern jener Partei die wahre Wissenschaftlichkeit ist, so möge noch Folgendes zum Beweise dienen: Fischer griff Frankel im zweiten Artikel an, weil er, anstatt הל"מ zu erklären, in dieser Beziehung auf R. Ascher verwiesen hat, der gerade einen Ausnahmefall erklärt. Dies, sagt Hr. Landau, habe er gethan, um den Leser vor Irrthum zu bewahren, damit er nicht, wenn er הל"מ von einer rabbinischen Bestimmung gebraucht finde, an der Bedeutung derselben überhaupt irre werde. Irre werde? fragen wir verwundert, irre werde, wo hat denn Hr. Frankel den Begriff הל"מ überhaupt definirt, woher weiss denn der Leser, dass הל"מ von anderen Sachen gebraucht wird, als von solchen, die so gewiss sind wie הל"מ? Woher weiss er, dass הלכה למשה מסיני überhaupt im eigentlichen Sinne vorkömmt? Doch halt, der eigentliche Sinn ist Glaubenssache, die Ausnahme — Wissenschaft, und der Wissenschaft gemäss ist es nur nöthig, die Ausnahme, nicht aber die eigentliche Bedeutung der Worte anzuführen!!!

Wir gestehen es, wir waren entrüstet und empört, als wir Landau's Artikel gelesen und uns sagen mussten: Wenn solche Hirten da sind, wie muss da die Heerde sein! Aber diese Stimmung verliess uns, sobald wir in der folgenden Nummer der Zeitung des Judenthums die Erklärung des Landrabbiners Herrn Landsberg in Hildesheim lasen. Wir haben nicht die Ehre Hrn. Landsberg zu kennen, aber müssen gestehen, dass uns sein

Artikel grosse Hochachtung für seinen persönlichen Charakter eingeflösst hat. Er ist der ehrlichste von Allen, die bisher geschrieben; er gesteht zu, die Artikel im Jeschurun gar nicht gelesen zu haben; aber er hält es doch für angemessen, der Welt zu erklären, das er in Frankel grosses Vertrauen setze, und dass er seinen Sohn Fr.'s Führung anvertrauen werde, ein Ereigniss, dass in den Annalen der Weltgeschichte einen bedeutenden Rang einnimmt. Während also die anderen Herren sich zum Theil wenigstens ein Ansehen gaben, als sprächen sie von der Sache, spricht er ganz ruhig von der Person, nur von der Person und sagt: Mag Hirsch beweisen, was er will, Frankel ist doch ein guter Jehudi und ich, der Landrabbiner von Hildesheim, habe Vertrauen zu ihm.

Was die Erklärung der Herren Landrabbiner Dr. S. Meyer, J. M. Frensdorff, Dr. Frensdorff und Dr. M. Wiener in Hannover betrifft, so wollen wir diese nur der Vollständigkeit wegen erwähnen. Sie schliessen sich im Wesentlichen an die Erklärung des Dr. B. Beer an und trifft sie also dasselbe Urtheil, das Hrn. Dr. Beer gebührt. — Wie wir vernehmen, soll Hr. Dr. S. Meyer diesen Streit zum Gegenstande einer Predigt gemacht haben. Natürlich steht uns über das Wie? dieser Predigt kein Urtheil zu; aber wir wissen nicht, ob ein solcher Streit überhaupt auf der Kanzel, vor einer grösseren Gemeinde ausgefochten werden kann, wenn nicht ק"ק Hannover einen ganz besonderen Grad religiös-wissenschaftlicher Ausbildung besitzt.

So haben wir denn jetzt die gegen Hirsch geschleuderten Artikel vollkommen betrachtet, und hoffen, ihre Grundlosigkeit vollkommen dargelegt zu haben. Indessen wird Jeder, der nur einigermassen die Jeschurun-Artikel verstanden, gleich nach dem sich in Folge ihrer der mächtige Streit erhoben, bei sich gefragt haben: למה רגשו גוים ולאומים יהגו ריק? Warum erhoben denn so laut Jene ihre Stimmen, sinnen Jene so heftig auf — Eiteles? Wesshalb haben denn gerade diese Artikel eine so magische Wirkung? Und andererseits, wenn er sah, wie so wenig für Hirsch geschah, wie ausser einem matten und lahmen Artikel im Israeliten, der diesen Streit mit seiner unermesslichen Bedeutung zur Erkenntniss der religiösen Zustände der Gegenwart gar nicht in's Auge fasste, und einigen Flugschriften gar Nichts gethan

wurde, da drängte sich ihm auch eben so sehr die Frage auf: Warum geschieht so wenig für Hirsch? — Die Antwort auf beide Fragen liegt nicht fern. Blicken wir nur auf die Thätigkeit Hirsch's, so sehen wir, wie er überall hin, ohne Ansehen der Person, ohne Ansehen der religiösen Richtung seinen Weck- und Mahnruf sandte und überall diejenigen aus ihrer Lethargie erweckte, die im dumpfen, aber angenehmen Schlafe befangen, überhörten, wie lange schon der Hahnenschrei zu Tagesthätigkeit gerufen, nicht darauf achteten, dass es Zeit sei zu wirken, zu schaffen und inzwischen den Geist des Indifferentismus hatten einschleichen lassen in die Gemeinden. Es war nöthig, es war unumgänglich nöthig, dass ein solcher Mahnruf erschallte, aber — wer lässt sich gerne aus dem sanften Schlafe stören, selbst wenn das Erwachen noch so wichtig ist? Daher schien Hirsch Allen ein höchst unbequemer Wecker zu sein und Alle, mehr oder weniger bewusst, freuten sich eine Gelegenheit zu finden, an ihm einmal sich rächen zu können. So sind uns z. B. obgleich wir nicht uns der näheren Bekanntschaft der Herren in Hannover rühmen dürfen, doch schon das Seminar, dem Hr. Dr. Frensdorff, die Religionsschule, der Hr. Dr. Wiener vorsteht, recht wohl aus dem „Jeschurun" bekannt und wir erinnern uns, von beiden Anstalten aus demselben kein besonders erfreuliches Bild erhalten zu haben. Ebenso wurden auch in einem Artikel desselben Blattes die Landrabbiner des Königreiches Hannover, zu denen Hr. Dr. Meyer und Hr. Landsberg gehören, angegriffen; sollte zwischen jenen Angriffen und den Artikeln respective der Predigt jener Herren nicht vielleicht ein Causalnexus existiren? Ebenso mag es auch dieser rücksichtslose Eifer für Erhaltung und Befestigung des Judenthums sein, der ihm unter der orthodoxen Partei gar Manche entfremdet hat; denn wie Viele gibt es, die um der heiligen Sache willen eine Zurechtweisung annehmen? Dann mag auch wohl ein anderer Gedanke viele Anhänger Hirsch's gerade in dieser Sache stutzig gemacht haben. „Es ist wahrlich in unserer Zeit kein Ueberfluss an Anhängern des Judenthums", sagt Mancher, „soll man da Frankel davon ausschliessen?" Aber diejenigen, die so reden, verkennen den Beruf Israels, die Stellung Israels zur Welt vollkommen. Wir sind ein Mamlecheth Cohanim, ein Priesterreich, sind erschaffen, um die Thora zu bewahren, und erfüllen nur dann unseren Nationalzweck, wenn wir an dieser Thora

UNIV OF CALIFORNIA

festhalten. Darum aber ist es gleichgiltig für das Judenthum, ob Millionen oder Tausende sich zu ihm bekennen, wenn nur sein Zweck gewahrt, nur die heilige Gotteslehre in ihrer ewigen Reinheit und Klarheit erhalten wird. Wir haben Frankel nicht ausgeschlossen, er selbst ist ausgetreten aus dem rabbinischen Judenthum und Hirsch hat nur dies Factum registrirt, diesen Austritt eingetragen in die thränen- und schmerzensreiche Geschichte des Judenthums.

Nachdem nun aber die Sachen so stehen, nachdem wir voll Schmerz gesehen haben wie einer der bedeutendsten Gelehrten unserer Zeit, auf den man eine Zeit lang voll Hoffnung blicken durfte, die Basis des rabbinischen Judenthums verlassen, dessen Vertheidigung man von ihm erwartete, da galt es auch auf die tief einschneidenden Consequenzen hinzuweisen, die die Anschauungen Frankel's als Heranbildners künftiger Rabbiner und Lehrer für das ganze praktische jüdische Leben in so immenser Bedeutung gewinnen.

Stünde Frankel wirklich auf dem Boden des rabbinischen Judenthums, er hätte in der Einleitung zur Mischna nicht von ihrem Verfasser geschwiegen; er hätte auf die vier Fragen, hätte auf Hirsch's Sendschreiben geantwortet, und Jedem, der ohne vorgefasstes Urtheil die Sache betrachtet, wird es nicht zweifelhaft sein können, dass Hirsch in der Sache, Jedem, der sich nicht in kindischer Furcht scheut, eine unangenehme Wahrheit zu hören, dass Hirsch in der Form Recht hat! Wehe darum aber denen, welche nicht hören auf den Ruf der Zeit! Wehe denen, die nicht erkennen, dass es sich hier um mehr handelt, als um Hirsch und Frankel, dass es sich hier handelt um die mündliche Ueberlieferung, um die Wahrheit der תורה שבעל פה! Denn wir dürfen die Symptome nicht verkennen, die bei diesem Streit zu Tage getreten sind. Es ist zum ersten Male in der jüdischen Literatur die Vertheidigung der תשבע"פ als Ketzerriecherei, Muckerei, Fanatismus bezeichnet; man hat an die Stelle der Gleichheit, des freien Wortes, das bisher allen Juden ohne Unterschied zustand, eine Hierachie zu setzen versucht, die um so schmählicher ist, weil sie sich in den Mantel der Wissenschaftlichkeit hüllt; man hat Wissenschaft und Glauben getrennt und damit die Grundfesten des Judenthums erschüttert, kurz, man hat gezeigt, deutlich und klar gezeigt, wie wenig Garantie die juste-milieu für einen gedeihlichen

Fortbestand des Judenthums zu bieten vermag, das nimmermehr der Vereinigung von Glauben und Wissen, von Lehre und Handeln entbehren kann! Kostbare Erfahrungen sind in diesem Streite gemacht und der spätere Historiker wird ihn als eine der wichtigsten Erscheinungen im Leben der jüd. Gegenwart zu registriren haben. Aber welches Urtheil fragen wir, welches Urtheil wird er fällen können über die orthodoxe Partei? Wird er sagen können, dass ihre Männer auf der Zinne gestanden und gekämpft, wie es einem Israeliten gebührt, dem Gott mit seinem Namen auch seinen Beruf angewiesen? Bedenkt, die Zeit ruft Euch zu: es ist עת לדבר und die Geschichte ist eine strenge Richterin gegen die, die nicht gehört auf den Ruf der Zeit! Und darum erhebt Eure Stimme, Ihr, die Ihr das erste und wichtigste Interesse habt zu reden, erhebt Eure Stimme und erklärt, dass Euch תשבע"ם höher geht, als äussere Vor- oder Nachtheile, erklärt, dass Euch ein Verfahren, wie das der Freunde Frankel's ungerecht, unwissenschaftlich und unjüdisch zugleich scheint. Das Erste seid Ihr Euch und Euren Kindern, das Zweite dem Manne schuldig, der seit drei Decennien unermüdlich gewirkt für's Judenthum, der auch hier keine äusseren Zwecke, sondern nur die heiligsten Interessen unserer Lehre verfolgend einen Kampf aufnahm, von dem er recht wohl wissen konnte, welche Dimensionen er annehmen würde. Nichts desto weniger that er es, und er ist Mann genug, um ihn weiter zu führen, aber es wäre ein Armuthszeugniss für die sogenannte Orthodoxie, wenn sich nicht ein Schrei der Entrüstung wider das freche, gemeine Verfahren erheben würde, mit dem man ihn angegriffen.

Diese Worte waren ursprünglich bestimmt, als Beilage der allgemeinen Zeitung des Judenthums beigefügt zu werden; da wir indessen von einem Freunde hörten, dass Hr. Philippson auch als Beilage keine Artikel für Hirsch aufnehme, so sehen wir uns genöthigt, diesen Weg einzuschlagen. Unseren Namen haben wir nicht genannt, weil wir der Ansicht sind, dass es in einer Frage der Wissenschaft auf Beweise, nicht auf Namen ankommt, und weil von der gegnerischen Partei nur allzuviel Götzendienst mit dem Namen „Frankel" getrieben ist. Möchte endlich die Menschheit zu der Einsicht kommen, dass in einem Kampfe der Wissenschaft nur mit den Waffen der Wissenschaft zu kämpfen ist.

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

MAR 0 9 1995

RECEIVED BY

MAR 15 1994

CIRCULATION DEPT.

SEP 12 1995

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD6

U. C. BERKELEY LIBRARIES
C046779342
YC 301
320453
B M580
F7
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY